

# Haus oder Hausch, Maus oder Mausch?

Zwischen der geologischen Grenze, die den Buntsandstein des Odenwaldes vom Muschelkalk des badischen Baulands trennt im Westen und der Tauber-Main-Linie im Osten breitet sich auf badischem Gebiet – nicht ganz scharf konturiert – ein abgerundetes Rechteck aus, das sich den Übernamen „*Gänschmauscherland*“ gefallen lassen muß: Die Gänse heißen dort nämlich *Gänsch*, und die Maus heißt *Mausch*. Das ist eine phonetische Seltenheit, die meines Wissens nur noch in einigen wenigen Bezirken Bayerns und der Schweiz vorkommt. Um dieses Phänomen zu erhellen, müssen wir ein bißchen in die Sprachgeschichte zurückgreifen. Unsere neuhochdeutschen s-Laute entsprechen entweder altem germ. *s* (z. B. Maus, engl. mouse, in allen alten germ. Sprachen mus; vgl. lat. mus), Gans, engl. goose, in allen alten germ. Sprachen gans; vgl. lat. anser aus hanser). Oder aber, unser *s* gibt altes germ. *t* wieder (z. B. Wasser, engl. water, nd. Water, Waterkant; aus. engl. out, got. ut, vgl. nd. buten). Das Althochdeutsche wie auch das Mittelhochdeutsche unterschieden diese beiden s-Formen sogar in der Schrift: man schrieb ahd. wazzar, mhd. wazzar mit sog. „geschwänztem Zet“. Und man sprach dieses *s* aus altem *t* mit der Zungenspitze wie unser heutiges *ß*. Das alte germ. *s* aber wurde breit gesprochen mit dem Zungenrücken (dorsal) und ergab somit ein *sch*. Man sieht bzw. hört das noch heute an den Lehnwörtern, die in altdeutscher Zeit in die slawischen Sprachen aufgenommen wurden und noch immer das *sch* zeigen.

Ganz allgemein gesehen sind die Bauländer nicht die einzigen, die in irgendwelcher Stellung altes *s* zu *sch* verbreitert haben. Das ist eine Frage der Stellung dieses Lautes im Wort.

Auch im Nhd. wird ja altes *s* wie *sch* geschrieben und gesprochen, und zwar vor l, m, n und w (z. B. Schlaf, ahd., mhd. slaf; schmal, ahd., mhd. smal, schnell, ahd., mhd. snell; schwarz, ahd., mhd. swarz). Zwar als *s* geschrieben, aber als *sch* gesprochen wird in der nhd. Hochsprache das mhd. *s* im Anlaut vor *p* und *t* (z. B. Spatz, Sturm usw.), wogegen es im Wortinlaut als *s* erscheint (z. B. Wespe, Ast usw.). Die Norddeutschen sprechen auch dieses *s* bekanntlich „spitz“, und wir hier machen uns gern darüber lustig mit dem Satz: „Ich habe meinen Fuß an einen sspitzen Steine gestoßen.“ Eigentlich könnten uns (Rheinfranken,

Ostfranken und Südfranken) auch die Norddeutschen auslachen, (und sie tun es gelegentlich auch), wenn sie uns *Weschb*, *Aschd*, *Worschd*, *Wersching* u. ä. sagen hören. Denn die fränkischen Dialekte haben das *s* eben auch inlautend vor *p* und *t* verschoben – über die Hochsprache hinaus.

Und nun finden wir im Bauland das alte germ. *s* wie im Ahd. und Mhd. in allen Stellungen zu *sch* verschoben. Man hört dort *sch*i = sie, *leesche* = lesen, *wog-sche* = wachsen, *unscher* = unser, *Mausch* = Maus, *Eisch* = Eis usw. Oder doch nicht ganz „so weiter“, denn da gibt es wieder Unterschiede von Ort zu Ort. Davon später (*schbööder!*). Ich sprach oben von einem ungefähren abgerundeten Rechteck, in dem sich diese altdeutsche s-Form auf badischem Gebiet erhalten hat. Es wird nach Westen hin etwa begrenzt von den Orten Oberschefflenz, Limbach, Mudau, Mörschenhardt, biegt dann nach Osten ab über Walldüren, Schweinberg (aber nicht Hardheim), Königheim, führt dann nach Süden über Lauda, Beckstein, Boxberg, Assamstadt, Krautheim, und verläuft von da wieder nach Westen über Hüngheim, Osterburken, Seckach nach Oberschefflenz und Auerbach. Übrigens erfährt das *sch*-Gebiet eine sackartige Erweiterung nach Süden hin, ins schwäbische Gebiet, bis in die Gegend von Künzelsau. Dort hört man noch Formen wie *Hausch*, *Mousch* (Maus), *Gloasch* (Glas), *bäsch* (böse), *Housche* (Hose), *Hoosch(a)* (Hase[n]), daneben aber *Gous* (Gans), *Groas* (Gras), *sie*, *do hewwes*, *uns*, *is*, *sechs*.

Freilich tritt das *sch* nicht in allen Orten unseres Gebietes und nicht bei allen einschlägigen Wörtern einheitlich auf. Besonders in größeren Gemeinden und an Hauptverkehrsadern scheinen strukturbedingte Einflüsse von außen einzuwirken. Solche Orte zeigen Lücken, gemessen am Bestand etwa von Rosenberg-Hirschlanden, Berolzheim, Beckstein, um nur einige zu nennen, und übrigens auch Boxberg, einem immerhin größeren Städtchen. Das dem *sch*-Gebiet benachbarte Tauberbischofsheim hat *s*, ebenso wie Osterburkens Nachbarort Adelsheim, der auch die Vokalrundung nicht kennt, aber *p* zu *pf* verschoben hat. Adelsheim wird deshalb bereits dem südfränkischen Mundartraum zugeordnet. Für derartige Sprachgrenzen sind mehrfach auch frühere Herrschafts- und Besitzverhältnisse verantwortlich; aber

das wäre ein Thema für eine eigene Untersuchung. Vor allem sind die Randgebiete in ihrer Lautgebung recht uneinheitlich. So zeigt z. B. Amorbach/Miltenberg a. M. die fürs Bauland typischen Vokalrundungen, hat aber die *s-sch*-Verschiebung nicht mitgemacht, und dasselbe gilt für das dem *sch*-Gebiet ja viel näher liegende Tauberbischofsheim. Von da wird aber erstaunlicherweise die Form *Glasch* = Glas gemeldet.

Wie sehr durch Medien und Mobilität die Umgangs- und sogar die Schriftsprache Einfluß auf einzelne Formen im *sch*-Gebiet nimmt, das zeigen Angaben wie *unsch* (uns) aber *unser* in Krautheim, Hüngheim und Limbach, während aus Osterburken zwar *un-scher*, aber neben *unsch* auch *uns* angegeben wird. In vielen Orten des Baulands sagt man für unser ohnehin *uner*. In Osterburken wird schon *sie* gesagt statt des sonst verbreiteten *schie* (sie), und neben *wogsche* (wachsen) wird auch die *s*-Form angegeben. Daneben steht dann wieder *er wegschd*. Dort sagt man offenbar auch schon das handelsübliche Wort *Linse* (so übrigens auch in Mudau, wo der Zins aber *Zinsch* heißt). Dagegen geben die Orte Beckstein, Boxberg, Berolzheim, Assamstadt, Krautheim u. a. *Linsche* an. Und die Sense heißt in diesen Orten *Sensche*, doch sind im Bauland für dieses Gerät Namen wie *Reef(d)* und *Bläse* bodenständig. Seltsam ist, daß für den *sch*-Ort Königheim *Sense* angegeben wird, das offenbar durch den Handel neben dem heimischen Wort eingeführt wurde. Daß der *s*-Ort Krensheim aber *Sensche* angibt, fällt wiederum aus dem Rahmen, ebenso, daß für das *s*-Formen sprechende Werbach nördlich von Tauberbischofsheim *leesche* (lesen) angegeben wird.

Die naheliegende Frage, wie es denn zu solchen ungewöhnlichen Lautphänomenen kommt, ist nicht leicht zu beantworten. Eine Gruppe von Sprachwissenschaftlern bezeichnet unser umschriebenes Gebiet als „Unsicherheitszone“ zwischen den dort auch verlaufenden Linien *ist/ischt* und *fest/fescht*. Diese Formen hätten zu den „hybriden“ Bildungen *Hausch*, *Eisch* usw. verführt. Mir scheint damit das Problem nur hinausgeschoben – man müßte jetzt nach *ischt*, *hascht*, *fescht* usw. in ähnlicher Weise fragen. Dazu ist zu beachten, daß die *s*-Verbreiterung mit dem altesiedelten fruchtbaren Muschelkalkboden beginnt und ungefähr von Tauber und Kocher „gebremst“ wird. Es wird kaum befriedigend zu klären sein, warum gerade in diesem Gebiet (es ist das größte zusammenhängende *sch*-Gebiet) dieses interessante Phänomen auftritt, besser gesagt, warum gerade hier (und in einigen kleineren Streugebieten) eine bis ins Germanische zurückgehende Unterscheidung der *s*-Artikulation bis heute (wenn auch nicht mehr durchweg) beibehalten wurde.

Es ist auf diesem beschränkten Raum nicht möglich, allen Eigenheiten in allen Orten unseres Gebiets



Die Linien *fest/fescht* und *ist/ischt* im *Haus/Hausch*-Gebiet

nachzugehen. Orte wie Boxberg, Beckstein, Brehmen, Assamstadt, Berolzheim, Rosenberg-Hirschlanden, Waldürn, Hettingen, Osterburken u. v. a. hätten so manche interessante Form zu bieten. Wie heimelig klingen landauf, landab, von Ort zu Ort verschieden und doch so ähnlich, Wörter wie *wogsche* (wachsen), *Ogsche* (Achse), *Moischi* (Moos), *vörschi* (vorwärts), *nemschd* (niemand), neis *Glauscht* (ins Gleis), *Grousch* (Gras), *Goosch* (Gans), *Wüscheli* (Wiesel, Uznam der Osterburkener), *böisch* (böse) und so viele andere.

Die sorgfältig eingeholten Auskünfte schwanken wie der Sprachgebrauch selbst. Man müßte die zahlreichen Varianten in speziellen Ortsbeschreibungen neuester Zeit feststellen, aber es gibt deren zu wenige, die wissenschaftlich fundiert sind. Indes scheint auch für unser Gebiet festzustehen, daß die jüngere Generation mehr und mehr von den alten Lautformen abrückt und zu den umgangssprachlichen übergeht. Viele der befragten Jugendlichen waren unsicher in ihren Antworten, und eigentlich steht nur noch die ältere Generation voll zu den überlieferten Formen. Dazu kommt, wie bei allen Dialekten, der umgangssprachliche Einfluß durch die Pendler, die zur Arbeit in die nahen Städte fahren, durch Zuwanderer (man denke an die Flüchtlingsströme nach dem Krieg!) und durch die Medien – eine massive Dauerbelastung aller Mundarten, auch der im Bauland. Es wäre doch schade, wenn dieses uralte, so interessante wie liebenswürdige Phänomen der *s*-Verbreiterung den modernen Gesellschaftsstrukturen zum Opfer fiel – und das durchaus nicht nur aus nostalgischen Erwägungen heraus; denn die Mundart ist allemal ein Stück Heimat.

Kurt Bräutigam

(Dieser Beitrag von Prof. Dr. Kurt Bräutigam ist ein Abdruck aus dem Buch „Dehääm, dehääm“ [Herausgeber Kurt Bräutigam/Rudolf Lehr], das 1986 im Badenla Verlag Karlsruhe erschienen ist.)